

Vorwort

Dass (Louis) Théodore Gouvy 1819 in Goffontaine, das damals zu Preußen gehörte und heute als Saarbrücken-Schafbrücke bekannt ist, geboren wurde, war zwar Zufall, aber die Übergangsregion zwischen Deutschland und Frankreich beeinflusste durchaus Leben und Werk des Komponisten – ja, die geografische »Zwitterstellung« irritierte sogar die Zeitgenossen. Hermann Mendel verstieg sich in seinem Musikalisches Conversations-Lexikon zu der Wertung: »Nur durch das vorwiegend rhythmische Element in diesen Werken bekundet G[ouvy] den geborenen Franzosen; die sich darin aussprechende Kunstgesinnung ist echt deutsch, und es ist nicht minder bezeichnend, daß G. das Deutsche so spricht, daß der Ausländer in ihm nicht zu erkennen ist.«¹

Gouvy begann zunächst 1836 ein Jura-Studium in Paris, widmete sich aber seit 1839 ausschließlich der Musik: nahm privaten Klavier- und Theorie-Unterricht, beschäftigte sich später auch mit Dirigieren und Komposition. Studienreisen nach Berlin und Italien rundeten seine Ausbildung ab und schon 1846 wurde die erste Sinfonie des »junge[n] talentvolle[n] Componist[en]«² in Paris uraufgeführt. In den folgenden Jahren wechselte der Musiker immer wieder zwischen Paris und deutschen Städten, besuchte vor allem Leipzig, zog sich aber oft nach Goffontaine zum Komponieren zurück. In beiden Ländern fand er zunehmend Anerkennung, in Deutschland insbesondere durch seine sinfonischen Werke, in Frankreich vor allem durch seine Kammermusik. 1889 reiste er zum letzten Mal nach Paris, ein Jahr später starb er in Leipzig. Gouvy hinterließ ein reiches musikalisches Erbe, bedachte dabei vielerlei Gattungen: Er schrieb Sinfonisches und Kammer-musikalisches, eine Oper (*Le Cid*), Lieder, Chöre und Kompositionen für Chor und Orchester.

Die *Sérénade vénitienne* für Viola und Klavier erschien 1875 in Mainz im Druck und ist dem belgischen Violin-, Viola- und Viola d'amore-Spieler Louis van Waefelghem gewidmet, dem er sicherlich in Paris begegnet war. Es ist ein hübsches unterhaltsames Werk der Art, wie sie der junge Gouvy in den Salons der Pariser Künstler und Kunstbeflissenen kennengelernt hatte. Die Ausgabe folgt dem Erstdruck (Schott, Verlagsnummer 21575); gelegentliche Phrasierungs- und Artikulationsabweichungen innerhalb der jeweiligen Stimme und zwischen Klavier- und Viola-Part wurden vorsichtig harmonisiert. Das stimmungsvolle romantische Werk ist sicherlich eine Bereicherung des Viola-Repertoires.

Wolfgang Birtel

¹ Artikel Gouvy in: Musikalisches Conversations-Lexikon, bearb. und hrsg. von Hermann Mendel, 4. Band, Berlin 1874, S. 317.
² Allgemeine Musikalische Zeitung 49, (Leipzig) 1847, Sp. 358.